

# EIN FREMDER FREUND

Bulgarische Geschichten aus dem 21. Jahrhundert

Anthologie



EIN FREMDER FREUND

Bulgarische Geschichten aus dem 21. Jahrhundert

Anthologie

Erste Auflage 2017

© eta Verlag

Alle Rechte vorbehalten

[www.eta-verlag.de](http://www.eta-verlag.de)

[kontakt@eta-verlag.de](mailto:kontakt@eta-verlag.de)

Schönhauser Allee 26

10435 Berlin

© Autoren:

Elena Alexieva / Yordanka Beleva / Silvia Choleva / Peter Denchev /

Kristin Dimitrova / Dejan Enev / Vassil Georgiev / Georgi Gospodinov /

Angel Igov / Mirela Ivanova / Zachary Karabaschliev / Alek Popov /

Todora Radeva / Alexander Špatov / Todor P. Todorov /

Silvia Tomova / Emanuil A. Vidinski

© Übersetzung aus dem Bulgarischen:

Elvira Bormann-Nassonowa / Gabi Tiemann / Andreas Tretner

Herausgeber: Emanuil A. Vidinski

Vorwort: Andreas Tretner

© Gestaltung: Kapka Kaneva

Lektorat: Lore Horlamus / Elvira Veselinović

Druck und Bindung: Abagar, Weliko Tarnowo, Bulgarien

ISBN 978-3-9818408-0-3

# EIN FREMDER FREUND

Bulgarische  
Erzählungen  
aus dem  
21. Jahrhundert



Herausgegeben von Emanuil A. VIDINSKI

Mit einem Vorwort versehen von Andreas TRETNER

Berlin 2017

*Mit besonderem Dank an die Übersetzer Elvira Bormann-  
Nassonowa, Andreas Tretner und Gabi Tiemann für die stetige  
Unterstützung, Verständnis und Geduld.*

Petya LUND, Verlegerin

## Zum Geleit



Das alte Zeitkapsel-Spiel: Man stelle sich vor, eines fernen Tages die Geschichte Bulgariens – sagen wir, der letzten 50 Jahre – ausschließlich anhand der in dieser Zeit im deutschsprachigen Raum erschienenen Anthologien zeitgenössischer Erzählungen von da rekonstruieren zu müssen ... Die Chancen stünden gar nicht so schlecht.

Gemessen am notorischen Scheuklappenblick von uns Zentraleuropäern, der demgemäß immer nur sporadischen Präsenz bulgarischer Autoren auf dem hiesigen Buchmarkt ist es verblüffend festzustellen, dass solche Sammlungen in schöner Regelmäßigkeit alle fünf bis zehn Jahre erschienen sind. Betitelt »Der Mandelzweig«, »Erkundungen«, »Der Tag, die Nacht und wieder der Tag«, »Elegie« oder »Dudelsack live«, zuletzt, im Bilanzmodus des ausgehenden Säkulums, »Bulgarische Erzählungen des 20. Jahrhunderts« oder schlicht »Bulgarien Prosa« und schließlich »Gegenwarten«.

Ihre Flaschenpostrelevanz für die Nachgeborenen mag auf Hellsicht und Gespür der Herausgeber zurückgehen, kundige und schwer zu ermüdende Vermittler wie Hartmut Herboth, Barbara Antkowiak, Dietmar Endler, Norbert Randow, Valeria Jäger, Alexander Sitzmann und Thomas Frahm – doch ebenso sprechen die Vorzüge des »kleinen« Genres dafür: auf je schmalstem Raum, in hochauflösender Optik dem Flüchtigen

Bestand, dem Beständigen Transzendenz zu verleihen. Hieraus ergibt sich beim Wiederlesen manch erhellender Schauer, manch nachträgliche Prophetie.

Jede gute Kurzprosa-Anthologie also eine Art Eisbohrkern für künftige Zeitgeist-Archäologen?! Keine Bange: Nicht vorrangig dafür ist dieses neue Buch gemacht. Es will unters warme Licht Ihrer Leselampe, hier und heute.

Nun denn. Die uns angebotene bulgarische Eröffnung des 21. Jahrhunderts heißt: Ein fremder Freund. Wer ist er? Ältere Leser mag der Titel an eine trist unterkühlte intellektuelle Notgemeinschaft in der DDR der frühen 1980er erinnern, wie Christoph Heins berühmte Novelle sie entwarf; jüngere wiederum an die Infragestellung einer hitzigen WG-Kumpanei durch den 11. September 2001 in Elmar Fischers beinahe gleichlautendem Berlin-Movie. Selbst zwischen diesen Polen wüsste sich vorliegendes Buch zu behaupten. Zuvörderst aber ist der Titel Konzept, Verheißung auch, die Autoren und Leser miteinander einzulösen hätten.

Fremd bin ich eingezogen ... »Sprich mit mir!«

Angetreten sind hier die Dreißig- bis Mittfünfzigjährigen. Nicht wenige Dichter unter ihnen, Theaterautoren. Keine repräsentative Gesamtschau aus akademischer Äquidistanz, eher das Gruppen-Selbstporträt einer lebendigen »Szene«, aus dem Inneren der Bewegung geschossen.

Auffällig insbesondere: die Autorinnen! In besagten Anthologien der Vergangenheit zu null bis fünfzehn Prozent vertreten (denkwürdig konsequent im Falle der profunden Jahrhundertschau des »Insel«-Verlags von 1995: sämtliche 41 Texte von Männern!) – hier nicht mehr nur statistisch, in deutlich eigener Tonalität präsent, sondern als schlüssige Gegenperspektive in einer patriarchal-paternalistisch gefügten Gesellschaft.

Es spricht sich allmählich herum: Die bulgarische Literatur erlebt gerade einen Höhenflug, der sie selbst zu überraschen scheint. Ein Indiz dafür ist, dass seit Langem wieder einmal gestritten wird – zur Sache. Gruppierungen bilden sich, Manifeste werden geschrieben. Und erstaunlich viele, sehr unterschiedliche Bücher.

Die hier versammelten Erzählungen sind von 2001 bis heute entstanden – die Millenniumssalven an einer Stelle gerade noch zu hören. Eine vergleichsweise kurze Spanne, in dem sich das Land einmal mehr rapide verändert hat. 2007, in der Mitte des »Berichtszeitraums« sozusagen, ist Bulgarien der EU beigetreten, die Jahre zuvor hat es sich unter den Argusaugen von IWF, Weltbank und Europäischer Kommission präpariert dafür. Kein Text in diesem Buch, der davon spricht; kaum einer, der nicht davon handelte. Einblicke in die neuen Verhältnisse – die zwischen den Menschen herrschenden vor allem. Neue Helden und ein paar von den alten, in ziemlich verlorenen Umständen. Schlaglichter: vier, fünf Seiten lang; für den einen oder anderen Epochenaufriss braucht es nur wenig mehr.

Und sowieso sind Raum und Zeit des öfteren forsch entgrenzt, auf je besondere Weise zugerichtet. Hier kann der Sack eines Weihnachtsmanns ebenso wie die Jackentasche eines Unbehausten oder die Linie 13 der Pariser Métro zur magischen Zeitschleuse werden. Drusenhafte Idyllen im Sofioter Hügelbiotop Reduta der 1960er und im Plattenbeton von Mladost zwei anno 2010, während auf der Isle of Sheppey ausgangs der Themse und an einem Ort namens Kranak (benannt nach dem Mann, der ihn zu verlassen untersagt) der Raum anscheinend gänzlich aus der Zeit gekippt ist. Liebesgeschichten, in denen die Uhren verlässlich anhalten. Miezzen mit Hunden, Tauben auf der Zun-

ge und unterm Hut. Ausgeklügelte Labyrinth. Bücher mit und ohne Cover, akuter Tintenfraß ...

Wie findet das alles zusammen, wie findet man da hinein? Vielleicht so:

Je kürzer mitunter die Texte, desto gewichtiger der Moment, den sie erfassen. Der, wo einer sein Leben ändert, wenn nicht der, in dem er erkennt, dass er sein Leben nicht mehr ändern wird oder dass es sich ändert ohne ihn ... Nehmen wir einfach an, es sei zugleich der Moment, in dem Sie beschließen, sich einer Literatur zuzuwenden, die für Sie früher nicht existent war. Ein guter, ein günstiger Moment, der nicht ohne Folgen bleiben wird. Denn natürlich steht hinter jedem dieser kleinen Texte ein Werk; von dieser Anthologie führen Strahlen in alle Richtungen; Sie könnten dem einen oder anderen nachgehen. Gut ein Drittel der vorgestellten Autoren haben in Deutschland, Österreich, der Schweiz bereits einen Namen oder zumindest ein Buch; die anderen sehen Sie hier auf dem Sprung – und mit ihnen einen jungen, neuen Verlag, dem wir alles Gute wünschen!

Andreas Tretner im März 2017

Elena ALEXIEVA

übersetzt von Gabi Tiemann



## NACH KRANAKS GESETZEN

Ich beging Selbstmord. Ohne Erfolg natürlich. Sonst wäre ich nicht hier. Auf Kranak ist Selbstmord das schlimmste Verbrechen, besonders wenn man Sklave ist. Bei einem freien Bürger kann es noch durchgehen, aber davon gibt es ohnehin nur ganz wenige. Der freie Bürger kommt gar nicht erst auf die Idee, sich umzubringen. Ein Mensch, der sein Leben besitzt, würde es kaum so leicht wegwerfen. Für den Sklaven ist das anders. Wenn er sich das Leben nimmt, das ihm sowieso nicht gehört, erreicht er ein doppeltes Ziel, was allein seiner Existenz Sinn zu geben vermag, so paradox es auch ist. Zu allererst verringert der Sklave durch seinen Selbstmord mit vollem Bewusstsein und ganz absichtlich das Eigentum des Herrn, mit anderen Worten: Er stiehlt. Ich beginne nicht deshalb mit dieser Hypothese, weil ich etwa behaupten würde, dass alle Sklaven von Kranak zum Diebstahl neigen oder der Sklave prinzipiell auf eine unbedingt verbrecherische Weise gegen seinen Herrn opponieren will. Im Gegenteil. Kranak ist ein wunderbares Beispiel dafür, wie der natürliche Antagonismus zwischen Sklaven

und Herrn oft eine krankhafte Anhänglichkeit hervorbringt, die ich mir nur deshalb nicht als »Liebe« zu bezeichnen erlaube, weil ich zu konservativ dafür bin. Eben deshalb ist der Diebstahl für den Sklaven die einzige Möglichkeit, seinen rein materiellen Wert in den Augen des Herrn zu überbieten und dessen Aufmerksamkeit als menschliches Wesen auf sich zu lenken, wenn auch noch so verzweifelt und von der Misere seiner Lage dazu gezwungen, seine Existenz gerade durch das Ausscheiden aus Kranaks Welt zu bestätigen.

An zweiter Stelle befreit sich der Sklave durch den Selbstmord ein für alle Mal von den Qualen, von denen das Leben voll ist. Ein Leben, das, wie schon erwähnt, nicht seins ist. Aufgrund ihrer Klarheit und Schlichtheit bedarf die zweite Hypothese keiner weiteren Erklärungen. Aus Bescheidenheit stelle ich sie hintan, war sie doch der eigentliche Grund meines missglückten Selbstmords. Da ich aber ein zurückhaltender und einigermaßen schüchterner Mensch bin, würde ich nicht wollen, dass seine Positionierung an vorrangiger Stelle als versuchtes Eigenlob gedeutet wird.

Das Gerichtsurteil war schnell verkündet. Obwohl ich es vielleicht besser als »routiniert« bezeichnen sollte. In meinem Fall wäre jedes Verzögern überflüssig und unerwünscht gewesen. Da auf Kranak nur die freien Bürger männlichen Geschlechts berechtigt sind, Recht zu sprechen, und sie zu wenige sind, um alle Schöffensitze zu besetzen, verurteilte mich ein Gericht aus dem Oberst, dem Doktor sowie dem Minister für das Wohlergehen der unfreien Bevölkerung zu fünfzig Jahren. Die Sitzung und das Urteil wurden von der Verlobten des Doktors genauestens protokolliert, einer gebildeten, jungen Person mit fortschrittlichen Ansichten, die seit Kurzem erst auf Kranak ist, aber ihre Präsenz ist schon beeindruckend.

Ich kann nicht sagen, dass mich das Urteil überrascht hätte. Nach Kranaks Gesetzen ist es vollkommen gerecht, obwohl es aus der Perspektive des Verurteilten übertrieben grausam ist. Aber welches gerechte Urteil scheint dem, für den es bestimmt ist, nicht übermäßig grausam, gemessen an der von ihm verübten Tat, was auch immer sie sei? Das ist doch das Ziel jeder Rechtsprechung, nicht einfach abzuschrecken oder zu bestrafen, sondern die verbrecherische Absicht mit der Wurzel auszureißen, wie einen schlechten Zahn, an dessen Stelle kein neuer vorgesehen ist.

Fünfzig Jahre sind die härteste Strafe. Für den, der in seiner Verzweiflung beschlossen hat, sich umzubringen, sind die fünfzig Jahre, zur natürlichen Länge des Lebens hinzugefügt, vor dem er sich doch davonmachen wollte, eine echte Katastrophe. In Kranaks Gesetzen steht eigentlich, dass die zu verhängende Strafe »ewiges Leben oder die größtmögliche Annäherung« zu sein habe, »damit der Verurteilte in vollem Maß die Qualen des Lebens erfahren und ertragen muss, das er sich zu nehmen versucht hat.« Aber da das Serum von *celia abricardia*, das zur Urteilsvollstreckung injiziert wird, nicht mehr als ein halbes Jahrhundert Langlebigkeit garantiert und *celia abricardia*, auf dessen Anbau Kranaks ganzer Reichtum beruht, nicht unvernünftig verschwendet werden darf, fällt das Urteil bei Selbstmord seit jeher so aus. In außergewöhnlich schweren Fällen, bei wiederholtem Versuch, wurde gegen Ende der vorgesehenen Frist eine zweite Dosis des Serums gespritzt, aber das ist wohl nur in der fernen Vergangenheit vorgekommen. Kranaks Gerichtsarchive wurden sorgfältig aufbewahrt für künftige Generationen und die Vorräte von *celia abricardia* nicht übermäßig schnell aufgebraucht.

Die Sache ist, dass das Serum dieser Pflanze an anderen Orten so hoch gehandelt wird, dass Kranaks ganze Produk-

tionskolonie mit den Einkünften aus seinem Verkauf unterhalten werden kann, einschließlich der Verwaltung, der Handelsorganisationen und der Familien der freien Bürger, die in ihnen arbeiten. Die Sklaven haben nicht das Recht, Familien zu bilden, dafür aber wird außerordentlich wohlwollend darauf geschaut, wenn Kinder von ihnen geboren werden. Die Kolonie auf natürliche Weise zu bevölkern ist die günstigste Lösung, nur leider die einzige, mit der die Verwaltung total gescheitert ist. Unter den Sklaven gibt es einen stillen Widerstand gegen solche Politik, und die wenigen Kinder, die geboren werden, reichen bei weitem nicht aus, um ganz ihre unbekanntes Väter und verschlissenen Mütter zu ersetzen, wenn deren Arbeitskraft der Kolonie nicht mehr zur Verfügung steht.

Es heißt, mit dem Geld, das man durch den Verkauf von einem Milliliter Serum erhandelt, könne man an die tausend Jahre in Saus und Braus leben. Keiner von uns hat von diesem Geld aber auch nur einen Kreuzer je gesehen. Wahrscheinlich weil Kranak nur eine Produktionsbasis ist, eine von vielen – so hat das zumindest ein anderer Sklave gehört, mein Freund, als er ein Gespräch zwischen dem Oberst und der Verlobten des Doktors belauschte. Aber es kann auch einfach leeres Gerede gewesen sein, womit er sie betören wollte. Es ist kein Geheimnis, dass der Oberst um sie herumscharwenzelt, seit sie da ist. Der Doktor tut so, als bemerke er es nicht. Einmal hatte sich der Bauch der Verlobten verdächtig gewölbt, aber eine erfahrene Sklavin half ihr, es loszuwerden. Jetzt ist die Verlobte wieder, wie sie vorher war, nur dass sie schweigsamer geworden ist. Die übrigen freien Frauen von Kranak können sie nicht ausstehen. Deshalb hält sie mit den Sklaven zusammen und ähnelt uns von Tag zu Tag mehr.

*Celia abricardia* ist eine große Pflanze, die man vermutlich Blume nennen könnte, aber mit den Ausmaßen eines kleinen Strauchs. Der Stiel ist niedrig, dick und auffallend hart, bedeckt mit spitzen, dunkelbraunen Dornen, die mit einem besonderen Präparat behandelt werden, unter dessen Wirkung sie vertrocknen und von selbst ausfallen. Andernfalls wäre das Ernten der Blüten, aus denen das Serum gewonnen wird, unmöglich.

Die Blüten von *celia abricardia* sind prächtig und fleischig, gefärbt in allen Nuancen zwischen blassrosa und violett, je nach dem Entwicklungsstadium und der Parzelle, auf der die Pflanze angebaut wird. *Celia abricardia* ernährt sich von kleinen Nagetieren, deren Beschaffung immer schwerer wird, denn sie gedeihen auf Kranak nicht, und alle Versuche, sie zu züchten, sind total misslungen. Keiner von uns hat eine Vorstellung, woher sie importiert werden. Wir wissen nur, dass *celia abricardia*, eine der bösartigsten und launischsten Pflanzen der ganzen botanischen Welt, auch die kleinsten Veränderungen ihrer gewohnten Nahrung bemerkt. In diesen Fällen kann die betroffene Pflanze entweder sterben oder sondert zumindest tagelang einen scheußlich stinkenden Saft ab, der an allen Oberflächen kleben bleibt, unabhängig davon, ob sie organisch sind oder nicht, und sich fast nicht abwaschen lässt.

Ich bin Spezialist für das Sammeln und Sortieren der Blüten – eine Tätigkeit, die sehr viel Erfahrung und Kenntnisse sowie eine besondere Intuition für die Bereitschaft der Pflanze, sich ernten zu lassen, erfordert. Noch ein Grund, mir fünfzig Jahre aufzudrücken.

Das Besondere beim Pflücken von *celia abricardia* ist, dass man wegen der erwähnten Eigenwilligkeit der betref-

fenden Pflanze den Moment erwischen muss, in dem sie geneigt ist, das Abtrennen ihrer Blüten zu gestatten. Sonst ist das Pflücken unmöglich. *Celia* stößt ihren übelriechenden Saft ab, über den sie in erstaunlichen Mengen verfügt, und erlaubt es niemandem, sich ihr zu nähern. Nach solchen Ausbrüchen kann es gut sein, dass die Pflanze stirbt oder sich als ungeeignet für die weitere Verarbeitung erweist.

Die Blüten von *celia abricardia* werden bis zu drei Tage nach der erfolgreichen Bestäubung der weiblichen von den männlichen gesammelt. Die weiblichen Blüten enthalten bis zu achtzig Prozent mehr Nutzstoff als die männlichen. Die Kelchblätter sind vor der Verarbeitung besonders angenehm und saftig zum Kauen, wobei schon die Entwendung eines unbedeutenden Teils der Ernte für persönliche Bedürfnisse mit harten Sanktionen belegt wird. Trotzdem ist es keinesfalls unmöglich. Ich persönlich habe Blätter von *celia abricardia* schon über ein Dutzend Mal gekaut.

All das erzähle ich Lydia, während ich versuche, sie zu beruhigen. Lydia ist eine kleine, füllige Frau, deren natürliche Verfassung vermutlich heitere Schalkhaftigkeit oder sogar zweideutiger Übermut war, bevor sie nach Kranak kam, aber hier hat sie die finstere Reizbarkeit, charakteristisch für den überwiegenden Teil der Sklaven, übernommen, die überhaupt nicht in ihr breites, offenes Gesicht passt. Lydia ähnelt einer Schauspielerin, die vergessen hat, ihr Gesicht nach der letzten Vorstellung zu entspannen, obwohl ich überzeugt bin, dass ihre Schwermut überhaupt nicht vorgetäuscht ist. Sie ist verstimmt, weil sie für ein Bagatelldelikt verurteilt wurde, für das sie drei Jahre bekommen hat.

Lydia ist nicht mehr jung. Fast niemand auf Kranak ist es. Nur die Verlobte des Doktors war es, aber auch sie altert

schnell. Das Aufschieben des Todes, mit dem die Sklaven hier bestraft werden, ist kein Aufschieben des Alters. Das ewige Leben, verankert in Kranaks Gesetzen, ist nichts anderes als ewiges Alter.

Lydia hat Angst. Sie fragt mich, ob es weh tut, wenn wir das Serum gespritzt bekommen. Ich erwidere ihr, ich hätte genau das Gegenteil gehört. Da ist kein Schmerz, nur ein leichtes Erschauern, zumal der Doktor uns persönlich die Spritzen geben wird, der in seiner Eigenschaft als Mediziner gleichzeitig die Funktion des Urteilsvollstreckers erfüllt. Andere Sklaven, die bestraft wurden, haben mir gesagt, dass einen sofort nach dem Entfernen der Nadel aus der Vene ein besonderer Schwindel ergreift, als wäre das ganze Glück der Welt über einen gekommen, man kriegt weiche Knie, die Ekstase ist so groß, dass sie lähmend wirkt. Bis dieser Zustand sich ganz normalisiert, vergehen einige Tage, manchmal auch eine Woche. In dieser Zeit müssen die Bestraften im Lazarett bleiben, ihnen wird kein Kontakt zu Außenstehenden erlaubt. Man nimmt an, dass ihre zeitweilige Verwandlung von den anderen Sklaven falsch interpretiert würde, bei einem besonders ungünstigen Verlauf der Dinge könnte es zu einer unkontrollierten Welle von Verbrechen kommen oder, was noch schlimmer wäre, zu massenhaftem Diebstahl von Serum und seinem Missbrauch. Auf diese Weise wäre Kranaks Wirtschaft ein für alle Mal zerrüttet und vernichtet. Keiner hat Interesse daran, dass es so weit kommt, am allerwenigsten die Sklaven, die zum Großteil so alt und so lange in der Produktionsbasis sind, dass sie nichts anderes tun können, als *celia abricardia* anzubauen, zu pflücken und zu verarbeiten. Wenn sie woanders hinkämen, wären sie zu einem hungrigen und erbärmlichen Verlöschen verurteilt.

Mir scheint, dass Lydia mir wegen der Spritze nicht wirklich glaubt. Hier, so tut das weh, sage ich und kneife ihr leicht in den Arm. Nicht mehr. Versprochen. Bestimmt hätte sie in ihrem vorigen Leben gelacht oder mich auch gekniffen, aber hier, auf Kranak, reduziert sich ihre Reaktion darauf, mich misstrauisch anzuschauen und ihren Arm wegzuziehen. Ihre Haut hatte sich nicht einmal gerötet, trotzdem reibt sie die gekniffene Stelle lange und hartnäckig. Ihre Augen sind voller Tränen, die aber nie über ihre aufgedunsenen und aschgrauen Wangen fließen werden.

Ich frage, ob ich neben ihr stehen soll, wenn der Doktor ihr die Spritze gibt. Ich werde ihn bitten, sie zuerst dranzunehmen, mit der kleineren Strafe, und mich bis zum Schluss zu lassen. Ich glaube nicht, dass sie ablehnen. Die freien Bürger bei Kranak sind keine Ungeheuer. Sie sind streng und gerecht, das ist wahr, aber nicht herzlos. Dass sie oft mehr auf ihren Verstand als auf ihre Herzen hören müssen, ist für uns alle gut, für Kranak gut. Gerade deshalb sind sie freie Bürger und wir nicht. Abgesehen davon, dass sie sich ohne uns *celia abricardia* nicht nähern könnten, vom Anbau ganz zu schweigen.

Lydias Blick scheint sich etwas aufzuhellen. Ihr Misstrauen liegt an der Tatsache, vermute ich, dass die Sklaven sich gegenüber den erfolglosen Selbstmördern besonders verachtungsvoll verhalten. Im Unterschied zu ihnen werden die erfolgreichen zu Helden erhoben. Über sie dichtet Kranaks Volk Lieder und Legenden. Missglückter Selbstmord ist ein echtes Schandmal. Es muss mindestens eine neue Generation Sklaven vergehen, ehe der Verurteilte wenigstens einen kleinen Bruchteil seiner verlorenen Achtung zurückbekommt. Das ist der eigentliche Grund für Lydias Argwohn. Im Vergleich zu mir ist sie überhaupt keine Ver-

brecherin, sondern einfach eine ganz gewöhnliche, in die Jahre gekommene Sklavin.

Ich versuche, sie zu zerstreuen, damit sie nicht so viel an das Bevorstehende denkt. Frage sie, was sie arbeitet. Sie entgegnet unwillig, sie sei in der Brigade der Unschädlichmacher. Das habe ich auch vermutet. Es ist die unterste Stufe. Um Unschädlichmacher zu sein, braucht man nichts zu wissen und nichts Besonderes zu können. Deine Aufgabe ist, zwischen den Reihen *celia abricardia* herzugehen, die Stiele mit dem speziellen neutralisierenden Präparat zu spritzen und die trockenen Dornen in den Plastikcontainer, der auf deinem Rücken hängt, einzusammeln. Ich beschliesse, wenn Lydia mich ihrerseits fragt, was ich arbeite, zu lügen, ich sei ein einfacher Pflücker. Ich will sie nicht noch mehr verstimmen. Sie fragt mich aber nichts. Gut möglich, dass sie nach den Urteilsvollstreckungen so tun wird, als würde sie mich nicht kennen.

Auf Kranak gibt es zwei Jahreszeiten, eine windige und eine windstille. In der windigen ist es kalt und feucht. Dann wird *celia abricardia* ausgepflanzt. In der windstillen Jahreszeit wird es heiß und feucht. Vor ihrem Ende haben die jungen Pflanzen schon ausgetrieben und blühen. Wenn die Bestäubung erfolgt ist, geht man zur Ernte über, die in den letzten Tagen der Saison abgeschlossen wird. Dann ist *celia abricardia* am schönsten, die Blüten leuchten in einer besonderen, fast psychedelischen Klarheit, als kämen sie aus einer anderen Welt. In solchen Momenten können die Felder mit *celia abricardia* sogar gefährlich sein, wenn man sie zu lange betrachtet. Das Bewusstsein trübt sich, die Selbstvergessenheit breitet sich blitzartig im ganzen Körper aus. Nach solch einem Erlebnis sind manche Sklaven vollkommen arbeitsunfähig. Der Doktor behandelt sie mit eigenen Methoden,

aber nicht immer erfolgreich. Ich habe keine Ahnung, was mit den Patienten geschieht, die sich nicht wieder erholen. Habe gehört, sie würden von Kranak ausgesiedelt, was seine Logik hätte, weil sie nie mehr gesehen werden, aber wohin man sie schickt und wie, bleibt ein Rätsel.

Die Landschaft von Kranak ist eintönig. Die Ebenen sind weit und morastig, die Täler versumpft und Berge gibt es gar nicht, nur kahle, flache Erhebungen. Das Klima lässt sich weder als besonders angenehm, noch als besonders unangenehm beschreiben. Das Eigentümlichste ist, dass hier niemand an Krankheiten stirbt, zumindest nicht an Krankheiten des Körpers. Der Doktor behauptet, das käme von der sauberen Luft. Aber bei den Sklaven gingen immer Gerüchte um, dass es eher an dem ständigen Kontakt zur bösartigen *celia* liege, infolgedessen der Organismus eine dauerhafte Immunität entwickle. Das Fehlen physischer Krankheiten bedeutet jedoch keinesfalls, dass der Sklave auch gegen die Unbilden des Alters geschützt ist. Ausfallende Zähne, dünnere und schmerzende Knochen, abgenutzte Organe, verbrauchte Herzen – sie sind uns alle wohlbekannt. Je länger wir leben, desto schwerer gewöhnen wir uns daran, aber danach fragt uns ja keiner. Anfangs machte sich der Doktor über uns lustig, und der Oberst schrie uns bei jeder Gelegenheit an, nannte uns »alberne Faulpelze«, aber seit beide ergrauten, hörten sie damit auf. Die freien Bürger von Kranak können ihre Irrtümer zugeben, wenn auch stumm und mit großer Verspätung. Deshalb können wir Unfreien uns, rational betrachtet, nicht beklagen.

Trotzdem beklagen wir uns ständig. Niemand kann genau sagen, was ihm nicht gefällt, die Meinungen sind so verschwommen und widersprüchlich, dass es in der Geschichte der Produktionsbasis nicht einen einzigen Fall gibt, in dem

die Sklaven Übereinstimmung bezüglich der Ungerechtigkeiten des Lebens erzielt hätten, das so schwer auf ihnen lastet. Ich persönlich meine, dass gerade diese Unmöglichkeit die Hauptquelle der chronischen Niedergeschlagenheit des Volkes von Kranak ist.

Lydia bleibt hartnäckig am anderen Ende der Metallbank sitzen. Ich wage nicht, sie aufzufordern, sich näher zu mir zu setzen, weil ich mir sicher bin, dass sie die beleidigte Leberwurst spielen würde und in ihre Augen wieder die alten Tränen träten, die sie offenbar nie weint, aber in ständiger Bereitschaft hält, aufgestellt wie Platzpatronen in ihren eingetrockneten Tränenkanälen.

Jetzt, während wir warten, wird mir bewusst, wie dumm es ist, gegen die Gesetze von Kranak zu verstoßen, ob man sie nun für gerecht hält oder nicht. Die schweren Verbrechen sind besonders sinnlos. Ich wollte, ich hätte das früher erkannt. Einige wenige kommen davon, wahrscheinlich die Gedankenlosten und die größten Glückspilze, aber ich muss nicht bei Trost gewesen sein, dass ich mir einbildete, ich könnte einer von ihnen werden. Ich habe vor, die fünfzig Jahre von meinem Urteil damit zu verbringen, dass ich mir jeden Tag Mühe gebe, mich an das Leben auf Kranak zu gewöhnen und es als meines anzunehmen. So ist es am vernünftigsten, und ich sehe keine andere Möglichkeit.

Wenigstens habe ich gesehen, dass das legendäre Kontrollsystem der Unfreien in der Produktionsbasis noch funktioniert. Es ist elementar und so alt, dass viele der neu hinzugekommenen Sklaven noch nicht einmal davon gehört haben. Gerade sie leiden am meisten unter ihrer Selbstsicherheit und der Geringschätzung, die sie ihren Herren gegenüber demonstrieren, bevor sie Kranaks Ordnung begriffen haben.

Kranaks Ordnung ist rau, so wie auch das Leben hier. In den Gesetzen steht geschrieben, dass die Ordnung heilig ist, denn dies sei der Weg zur Freiheit, und die Freiheit selbst sei nicht mehr als die vorbehaltlose Annahme und Verschmelzung mit der Ordnung, sodass eine freiwillige Unterordnung auf jeder Ebene erreicht wird – von der abstrakten Höhe des Bewusstseins zur unbewussten Materialität der einzelnen Zelle. »Die Ordnung von Kranak ist dem Ursprung nach organisch und nicht gesetzgebend«, steht in den Gesetzen. Außerdem: »Der einzige Weg des Unfreien zur Freiheit ist die Ordnung«.

Ich habe diese Zitate in Erinnerung behalten von den seltenen Fällen, in denen der Oberst an einem Feiertag oder aus einem anderen Anlass eine feierliche Abendveranstaltung für die Sklaven organisiert und uns aus dem Großen Gesetzbuch von Kranak vorliest. Ich wiederhole sie laut, damit auch Lydia sie hört, und hoffe, dass auch ihr das Empfinden von höherer Ordnung und Disziplin, der Anwesenheit von Jemandem – nämlich den freien Bürgern, unserem Herrn – der wachsam genug ist, um allständig unsere kleine Welt zu kontrollieren, und gerecht genug, um den Schuldigen zu nehmen und zu geben, was ihnen zusteht, gleich einem liebenden, fürsorgenden Elternteil den gleichen Trost gibt, den er auch mir spendet.

Natürlich irre ich mich wieder. Sie schaut mich verständnislos an, sogar ein wenig hasserfüllt. Wahrscheinlich denkt sie, wenn ich so rede, bin ich ein Spion der Herren, und die Strafe bleibt mir erspart. Nichts dergleichen, liebe Lydia, hätte ich ihr am liebsten gesagt. Aber du wirst nie die höhere Weisheit von Kranak verstehen, weil deine Augen blind sind vom nichtswürdigen, absurd übertriebenen Groll.

Die Stelle an meinem Hinterkopf, wo der Kontrollchip implantiert ist, fängt an zu jucken. Das kann nur eins heißen:

Die Stunde der Urteilsvollstreckung naht. Dem Chip gab ich die Schuld an meinem missglückten Selbstmord, zumindest dachte ich das im ersten Moment, als sie mich erwischten. Später wurde mir klar, dass ich selbst schuld bin. »Schuld ist immer persönlich«, steht in Kranaks Gesetzen. »Sie ist ein Charakterzug und kein Mangel der Persönlichkeit.«

Manche Sklaven werden gleich am Anfang, wenn sie den Chip eingesetzt bekommen, direkt verrückt. Ich habe gesehen, wie sie sich auf die widerlichste Weise selbst verletzen, während sie vergeblich versuchen, das Implantat mit Hilfe einer Dorne von *celia abricardia* aus ihrem Körper herauszureißen. Sie werden natürlich daran gehindert, sei es durch den Chip selbst, sei es durch das Einschreiten eines älteren und vernünftigeren Sklaven. Sie werden in der Klinik festgehalten, später wird die Strafe verhängt. Auf Kranak ist die Selbstverletzung eines Sklaven ebenfalls ein Verbrechen.

Die Chips dienen nicht nur zur Ortung der Sklaven, sondern auch zur Beobachtung seiner Lebensfunktionen. Wenn darin eine plötzliche und bedeutende Abweichung von der Norm auftritt, ist das ein Zeichen, dass der Sklave höchstwahrscheinlich versucht, Hand an sich zu legen mit dem Ziel, Kranaks wirtschaftlicher Tätigkeit Schaden zuzufügen und die gesetzliche Ordnung zu untergraben.

Es gibt auch solche unter den Unfreien, die glauben, dass systematisches Einreiben des Hinterkopfs mit dem stinkenden Saft von *celia abricardia* den Chip aus dem Takt bringen kann. Ich persönlich kenne jedoch keinen, der diese Prozedur mehr als zweimal ausgehalten hat. Ganz davon zu schweigen, dass so ein Sklave wegen des Gestanks, den er monatelang ausströmt, den Zorn und die Unduldsamkeit seiner Gefährten auf sich zieht, mit denen er sich ein und denselben Schlafraum teilt.

Es heißt, auf der anderen Seite von Kranak habe es eine Stadt gegeben, in der nur freie Bürger lebten. Die Stadt sei von einem Generalgouverneur regiert worden, der in einer eigenen Residenz wohnte. Die mit der hemmungslosesten Fantasie behaupten sogar, der Generalgouverneur hätte in Wirklichkeit ganz Kranak regiert, während der Oberst nur für die Produktionsbasis zuständig gewesen sei. Ich persönlich sehe keinen Sinn in solchen Geschichten. Selbst wenn sie wahr wären, was für eine Bedeutung hätte das für uns Sklaven und für den Anbau von *celia abricardia*?

Die Zeit des Pflückens rückt näher. Auf einmal überkommt mich der Wunsch, zwischen den irrsinnig schönen Blüten der Pflanze herumzustreifen, die sich jetzt in ihrer ganzen Pracht entfaltet haben, und ein für alle Mal meinem Verstand zu entkommen.

Die Tür vor uns öffnet sich, der Doktor und seine Verlobte erscheinen, die diesmal die Rolle seiner Assistentin ausübt. Auf einem kleinen Metalltablett trägt sie die beiden Spritzen, eingeschlagen in ein steriles, weißes Tuch. Der Doktor sieht auf den ersten Blick, was los ist, sodass ich ihn gar nicht erst zu bitten brauche, zuerst Lydias Strafe zu vollziehen. Er nimmt die dünnere Spritze, zieht aus seiner Tasche eine dunkelrote Gummimanschette und tritt mit einem gutmütigen und aufmunternden Lächeln auf sie zu. Lydia ist vor Schreck erstarrt. Ihr Mund steht halboffen. Sie ist nicht imstande, dem Doktor ihren Arm hinzuhalten. Langsam rutscht sie von der Bank. Ich greife sie unter und richte sie auf. Die Verlobte wagt nicht, herüberzuschauen. Der Doktor entblößt Lydias Arm, flink schiebt er die Manschette über ihren Ellenbogen und ehe wir uns versehen, hat er ihr die Spritze schon gesetzt. Ich spüre, wie ihr Körper, zwangsläufig durch meinen gestützt, langsam

wärmer wird und sich entspannt. Ich weiche zurück. Scheint es mir nur so oder öffnen sich ihre Lippen in einem seligen, kaum merklichen Lächeln?

Die Reihe ist an mir. Ich richte mich auf, schiebe den Ärmel meines Arbeitsanzugs hoch. Ich will nicht sitzen bleiben. Immerhin bin ich ein Mann. Und aufrecht bin ich fast einen ganzen Kopf größer als der Doktor. Ob die Verlobte es bemerkt? Ob sie uns in Gedanken vergleicht? Auch wenn ich nicht frei bin, mit Sicherheit bin ich größer und stärker als er. Wenn ich wollte, könnte ich ihn einfach so wegstoßen und davonlaufen. Ich laufe schnell und bin kerngesund. Da müssten sie sich ziemlich anstrengen, um mich wieder einzufangen.

Die Nadel sticht in meine Vene. Ich fühle keinen Schmerz, nichts. Ich schaue die Verlobte an, die an die Tür zurückgetreten ist, aber noch nicht wagt hinauszugehen. Sie ist schön. Für sie würde ich die prächtigste Blüte von *celia abricardia* pflücken, sie in ihr Haar stecken und die Kelchblätter in ihren Mund stecken, bis ihr die Süße bitter wird. Ich spüre die Erschlaffung, aber gleichzeitig einen Zustrom von Kraft wie nie zuvor. Meine Muskeln ziehen sich zusammen und strecken sich aus, meine Knochen knacken, die Arterien pulsieren, die Lungen gehen auf. Nur dass ich mich nicht rühren kann und von innen überall brenne. Der Doktor hilft mir, mich auf die Bank neben Lydia zu setzen. Dann gehen er und die Verlobte hinaus. Plötzlich werde ich furchtbar schwer. Sacke zusammen und kullere nur deshalb nicht über den Boden, weil mein Kopf in Lydias weichem Schoß landet. Unsicher fährt sie mit der Hand durch mein ergrautes Haar und danach auch über meine Stirn. Ich lasse es zu. Nach Kranaks Gesetzen sind unsere Urteile vollstreckt.